

Nach dem vierwöchigen Praktikum an der Heinrich-Tellen-Schule habe ich festgestellt, dass ich gerne noch mehr Zeit dort verbracht hätte. Während meiner Praktikumszeit habe ich viele Erfahrungen gesammelt, was wahrscheinlich daran lag, dass kein Tag wie der nächste war und die Schüler so nett und aufgeschlossen mir gegenüber waren. Nach circa zwei Wochen kannte ich die Hälfte der 120 Schüler mit Namen. Doch ich bemerkte auch, dass es sehr gut war, dass dieses Praktikum nicht länger dauerte. Denn oft kam ich, auch wenn mir die Arbeit mit den Kindern Spaß gemacht hat, total müde nach Hause und wollte nur noch ins Bett. Denn auch so süß die Kinder auch waren: Es war oft ziemlich schwierig, nicht die Geduld zu verlieren. Und Geduld ist eine der wichtigsten Eigenschaften, die man benötigt, wenn man mit Kindern arbeitet. Um den individuell verschiedenen Umgang mit den Schülern kennen zu lernen und auch immer zu wissen, wie ich reagieren sollte, brauchte ich jedoch einige Zeit. Ich wusste manchmal nicht/welcher Schüler was alleine schafft oder wobei ich helfen musste. Doch auch das war mir nach der ersten Woche vertraut. Zu Anfang traute ich mich oft nicht, mich durchzusetzen. Doch nachdem die Lehrer mir gesagt hatten, dass die Kinder sonst nicht wissen, wie weit sie gehen dürfen, ermahnte ich Schüler wenn sie etwas Schlechtes taten. Der für mich zunächst gewöhnungsbedürftige Toilettengang meines Schützlings fiel mir bald schon nicht mehr schwer, und ich hielt es für normal, fast so, als hätte ich das schon oft zuvor gemacht. Meine Erwartungen die ich an das Praktikum stellte, haben sich voll und ganz erfüllt und wurden teilweise übertroffen. Die Wochen waren für mich eine sehr gute Erfahrung im Umgang mit diesen offenen und freundlichen, aber doch besonderen Kindern. Ich bin sehr froh darüber, einen Blick in die Geschehnisse, Berufe und Tagesabläufe einer sozialen Einrichtung wie dieser geworfen zu haben.

*Steffen Kottusch*

Mein Sozialpraktikum in der heilpädagogischen Kindertagesstätte hat mir super gut gefallen. Vom ersten Tag an hat es mich gefreut, mit den Kindern zu arbeiten. Am ersten Tag war ich gespannt, welche Behinderungen die Kinder in meiner Gruppe wohl haben und wie weit ich mit ihnen selbständig spielen kann. Etwas Angst hatte ich, dass ich in eine Gruppe mit nur schwerstbehinderten Kindern komme, mit denen ich mich nicht so frei bewegen kann. Aber es kam anders: Mit vielen Kindern meiner Gruppe konnte ich Fangen oder Verstecken spielen.

Mich hat es sehr gefreut, dass ich mein Praktikum dort verbringen durfte. Es war eine beeindruckende Erfahrung. Die Kinder waren toll, aber auch die Erzieher waren zu mir nett und freundlich. Es hat mir große Freude bereitet, die Kinder jeden Tag zu sehen und mich mit ihnen zu beschäftigen.

Einmal die Woche habe ich den Nachmittagsdienst gemacht, d.h. ich habe bis zur Abholzeit die Kinder ohne Behinderungen betreut. Mir ist aufgefallen, dass ich viel mehr Interesse an den behinderten Kindern entwickelte, während mir die „normalen“ Kinder zu „langweilig“ waren. Denn sie waren sehr selbstständig und selbstsicher und beschäftigten sich lieber mit ihren Freunden.

Die Zeit war wunderschön und ich kann es nur empfehlen, mit Kindern mit verschiedenen Behinderungen zu arbeiten. Sie sind unglaublich liebenswert und großartig.

Der Kindergarten, aber vor allem die Kinder werden mir in schöner Erinnerung bleiben. Im Sommer werde ich auf jeden Fall noch einmal alle Kinder und Erzieher besuchen. Ich freue mich jetzt schon.

*Hannah Riemann*

Wenn ich jetzt auf die vergangenen vier Wochen zurückblicke, muss ich erst einmal überlegen, was mir wohl am wichtigsten wäre zu erwähnen, denn ich habe während dieser Zeit so viele Eindrücke gewonnen und Erfahrungen gemacht, dass ich sie hier gar nicht alle aufführen kann. Ich denke, mir ist nun klar geworden, wie wichtig es ist, dass wir unsere Rolle als Vorbild für Jüngere ernst nehmen. Als wir einmal mit allen Kindern zum Media Markt fuhren, um einen neuen Fernseher zu kaufen, fuhren wir an einer Ampel vorbei, wo ein Autofahrer und eine junge Familie mit zwei Kleinkindern gerade eine Auseinandersetzung hatten. Die Ampel für die Fußgänger war bereits rot geworden und der Autofahrer war bereits angefahren. Da die Familie die Straße jedoch noch nicht ganz überquert hatte, hupte der Autofahrer sie erst an und fuhr dann kurze Zeit später relativ eng an der Familie vorbei. Den Vater der beiden Kinder regte das so sehr auf, dass er dem Autofahrer erst etwas Unverständliches hinterher schrie und ihm dann, deutlich sichtbar für seine Kinder, den Mittelfinger hinterher streckte.

In diesem Moment begriff ich, dass die heranwachsende neue Generation von Kindern keine Chance hat, sich vorbildlich und friedlich zu benehmen, wenn es ihnen von ihren Vorbildern nicht besser vorgemacht wird.

j Ebenfalls wichtig zu merken war, fand ich, die Bestätigung zu erlangen, dass in jedem Menschen, ob jung oder alt, etwas veranlagt ist, das die Begegnung mit anderen braucht. Vielleicht ist dieses Etwas der Geist, unser Verstand, der sich nur dadurch erweitert, dass wir Dinge erleben, Erfahrungen mit anderen Personen machen und von ihnen lernen.

Mir persönlich ist in dieser Zeit klar geworden, dass ich später zwar nicht auf diese Art und Weise im pädagogischen Bereich tätig sein will, aber auf jeden Fall etwas mit Kindern und Jugendlichen mit Problemen machen möchte, ihnen in Form von Gesprächen, als Psychologin womöglich, zeigen will, dass es einen Weg gibt, mit diesen Problemen umzugehen und fertig zu werden.

Auch wenn ich nicht glaube, dass sich einer der Kinderhausbewohner später noch an mich erinnern wird, denke ich, dass ich ihnen mit meinem Verhalten doch wenigstens vorbildlich begegnet bin und ihnen ein Stück weit zeigen konnte, dass man nicht aggressiv und unhöflich sein muss, um seinen Willen durchzusetzen.

Darüber hinaus habe ich das Gefühl, in dieser Zeit auf unterschiedliche Art und Weise mit meinen Grenzen und meinen Erwartungen an die Gesellschaft, aber auch mit Ängsten von mir konfrontiert worden zu sein. Daran bin ich stark und selbstbewusster geworden, denn ich habe mir selbst bewiesen, dass ich mit diesen Dingen umgehen kann und sie bewältigen kann. Das, neben vielen anderen Dingen, hat das Sozialpraktikum für mich sehr lohnend gemacht.

*Clara Hirzel*

Für mich war das Sozialpraktikum besonders wichtig, weil ich zur Zeit durchaus in Erwägung ziehe, selbst einmal Physiotherapeutin zu werden und in sofern in Bezug auf meine Berufswahl einen großen Schritt weitergekommen bin. Darüber hinaus habe ich jedoch gelernt, ein riesig großes Geschenk, was ich selbst habe, zu schätzen: Gesundheit. Am Ende jedes Praktikumstages hatte ich dieses Gefühl der Dankbarkeit und Erleichterung, das Krankenhaus als ein gesunder Mensch verlassen zu können. Denn was ich dort Tag für Tag miterleben durfte, hat mich mitunter doch sehr berührt und auch mitgenommen. Es gab zwar jede Menge unfallchirurgische Patienten, bei denen es nur eine Frage der Zeit war, bis sie ihre alte Form wieder zurückerlangen würden, es waren jedoch auch viele Menschen dabei, bei denen der Krankenhausaufenthalt einen deutlich ernsteren Hintergrund hatte als 'nur' den eines Unfalls. Bei unheilbaren Krebspatienten hatte ich immer großes Mitgefühl, insbesondere bei jungen Leuten, die mitten im Leben standen. Auch haben mich besonders die alten Leute berührt, bei denen der Weg zur Gesundheit sehr steinig und/oder die Lage nahezu aussichtslos war. Am schlimmsten fand ich es jedoch, mit anzusehen, wenn der Körper mehr und mehr resignierte und dem Alter verfiel, aber der Kopf noch hellwach war und, unfähig etwas daran zu ändern, den eigenen traurigen Werdegang miterleben musste. Zwar gab es auch Ausnahmen wie Frau Alberti, von der ich bei den persönlichen Begegnungen erzählt habe, die mir das Alter etwas schmackhafter gemacht haben, insgesamt muss ich allerdings sagen, dass ich durch das Praktikum große Angst vor dem Alter und vor dessen Folgen und Krankheiten bekommen habe.

Trotz dieser Angst, die ich nun mit mir herumtrage, kann ich aber auf jeden Fall sagen, dass ich durchweg positiv auf mein Praktikum zurückblicke. Ich wurde vom ersten Tag an mit offenen Armen von den Mitarbeitern aufgenommen und habe mich während der ganzen vier Wochen immer wohl gefühlt. Ich konnte bei jedem der Mitarbeiter mitlaufen und dadurch in viele verschiedene Schicksale und Krankheiten eintauchen. Meine Arbeitstage waren abwechslungsreich, interessant, und auch von den Zeiten her genau richtig. Kurz, ich bin vollstem zufrieden mit meinem Praktikum und dankbar für alle Erfahrungen, die ich machen durfte. Ich möchte diese vier Wochen nicht missen und werde sie stets in guter Erinnerung behalten.

*Clara Profazi*

Für mich war die Zeit im Heilpädagogischen Hort unglaublich erlebnisreich und intensiv. Schon an meinem ersten Tag haben die Jungs mich herzlich und offen in ihrer Gruppe aufgenommen. Schnell und deutlich habe ich die zwei Seiten der „Rabauken“ kennen gelernt: Die liebenswürdige, gutmütige und sich nach Zuwendung sehnende Seite, sowie die aggressive, übermütige und unkontrollierbare Seite. Zu Anfang überraschte und erschreckte mich der plötzliche Wechsel von behutsamem und friedlichem Miteinander

zu streitlustigem und auch gewalttätigem Umgang.

Doch ich habe mich daran gewöhnt und gelernt, damit umzugehen. Umzugehen mit Kindern, die Probleme in den wichtigsten Lebensbereichen, wie der Schule, der Familie oder dem sozialen Umfeld haben. Oft fühlen sie sich nicht verstanden und versuchen, dies durch ein extremes Verhalten auszudrücken. Doch all diesen Kindern sieht man ihre Träume und die Bereitschaft, etwas zu verändern, an. Das hat mich beeindruckt. Jeden Tag war Leben im Hort. Es gab Streit, und es gab schöne Momente. Es gab Situationen, in denen ich an meine Grenzen gehen musste und sogar Angst vor den Jungen hatte. Die Tatsache, dass ich Fußball spiele, hat die Jungen zunächst überrascht, doch nach kurzer Zeit war klar, dass in jeder freien Minute mit mir gespielt wird. Viele der Jungen hatten hierbei den Drang, mir ihr Können zu präsentieren und zu beweisen. Es kamen tolle und Gemeinschaft prägende Spiele zusammen, doch sobald ein Verlieren in Sicht war, wurden die Jungen verbissen und teamunfähig. Oft eskalierte die Situation, und es kam zu Prügeleien, die nur von zwei Erwachsenen beendet werden konnten. Doch mit der Zeit wurde es immer besser, und an meinem letzten Tag haben alle ein tolles Spiel unter dem Motto „auf das Wir kommt es an“ gemacht.

Am Ende meines Praktikums sagte mir eine der Mitarbeiterinnen, dass ich ungewöhnlich nah an den Jungen dran gewesen sei. Auch ich hatte das Gefühl, zu den Jungen eine sehr intensive Beziehung zu haben. Unter diesen Umständen war es jedoch nicht immer leicht, die Oberhand über die „ganze Bande“ zu behalten. So habe ich gelernt, dass es wichtig ist, möglichst auf gleichgestellter Ebene mit den Jungen umzugehen, dabei aber immer wieder deutlich zu machen, dass man trotzdem „über ihnen steht“ und in brenzligen Situationen oder bei unangemessenem Verhalten durchgreifen kann und muss.

Ob bei der Hausaufgabenbetreuung, dem ausgelassenen Toben in der Turnhalle oder beim Mittagessen, die Jungen sind immer zusammen in ihrer Gruppe. Lebt man eine Zeit lang mit dieser Gruppe zusammen, erkennt man schnell, dass es die so genannten Anführer, Einzelgänger und Mitläufer gibt. Während ihrer Zeit im Heilpädagogischen Hort wird den Jungen deshalb vermittelt, wie wichtig ein soziales Miteinander ist, in dem jeder so wie er ist akzeptiert wird. Die Jungen haben mir während meiner Zeit bei ihnen so viel Freundlichkeit und Offenheit entgegengebracht, dass ich sie sehr in mein Herz geschlossen habe und jeden mit seiner besonderen Art kennen lernen konnte. Als mir jeder von ihnen an meinem letzten Tag einen Wunsch für meinen weiteren Lebensweg mitgegeben hat, war ich sehr gerührt.

Während meines Praktikums habe ich gelernt, wie wichtig es für Kinder, die in der Schule, mit ihren Eltern oder ihrem sozialen Umfeld Schwierigkeiten haben, ist, einen Halt zu haben, der ihnen die Möglichkeit gibt, ihren richtigen Weg selber zu finden. Ich habe gesehen und erlebt, wie viel Potenzial in diesen Kindern steckt, auch wenn sie manchmal ihre „Ausbrüche“ haben. Außerdem habe ich zu schätzen gelernt, dass ich in einem guten Umfeld lebe und erkannt, welch ein Glück ich habe, dass ich ein Leben leben kann, in dem ich Freiräume, Grenzen und Unterstützung von meiner Familie und meinen Freunden erfahre. Jeder der Jungen hat noch viele Hürden in seinem Leben zu überwinden, aber nachdem ich vier Wochen mit ihnen zusammen gelebt habe, bin ich sicher, dass jeder den „Sprung“ in eine für ihn gute Zukunft schafft!

*Mirjam Groll*